

Zuversicht ist die große Schwester der Hoffnung

Es geht

Die guten Worte liegen am Wegrand

lass sie nicht liegen,

nimm sie mit ins neue Jahr.

Vertrauen, dass dich der andere nicht schreckt,

Demut, das Weniger als ein Mehr zu sehen,

mit der Hoffnung bleibt man nicht allein,

und die Zuversicht helfender Hände.

Uns wieder blühende Wiesen

und Afrika ein Licht.

Rätseln sie mit mir, wie Herr Barraud, ihr Pfarrer, auf die Idee kam, einen Buchhändler aus Langenau zur diesjährigen Kanzelpredigt nach Thalfingen einzuladen. Einen Buchhändler, der in seinem Stammbuch das r.k. für römisch-katholisch stehen hat. Obendrein den Vornamen Thomas trägt, was doch auf Ungläubigkeit schließen lässt. Doch ihr Pfarrer hat es mir leichter gemacht, indem er das Wort Glauben aus der Jahreslosung in die Zuversicht verwandelte.

„Der Herrgott wird es schon richten“. Diesen Ausspruch habe ich noch heute in den Ohren, den Satz, den meine fromme Tante Jule immer verwendete, wenn ihr etwas zu komplex schien oder sie am Ende ihres Lateins angekommen war. Da halfen keine noch so guten Argumente des studierenden Neffen, für sie war mit diesem Ausspruch jegliche Diskussion beendet. Immer wenn ich an meine längst verstorbene Tante denke, bestaune ich ihr unerschütterliches Gottvertrauen. Ähnlich der Figur des Hiob aus der Bibel trug sie ihre Last. Ihr Leben war geprägt von Schicksalsschlägen und einem lebenslangen, schweren Tagwerk auf ihrem kleinen Bauernhof. All die Jahre hat sie durchgehalten, da ihr Verlobter aus dem Krieg nicht heimgekehrt war. Ihre tiefe Religiosität war verknüpft mit dem Glauben und der Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod.

Für die nachfolgende Generation, also auch für mich, bedeutet das Vertrösten auf ein Himmelreich keine Hoffnung, mehr noch, ich halte

es mit dem Dichter Heinrich Heine, der dies irdische Jammertal schon zu Lebzeiten lieber in ein Paradies verwandelt gesehen hätte. Es gab ihn ja, den kurzen Moment in meinem Leben, als der Vorhang des Welttheaters ganz weit offen war. Alles schien möglich in einer offenen Gesellschaft, die mehr Demokratie wagen wollte. Zu keinem anderen Zeitpunkt war in unserem Land die Zuversicht der Menschen größer. Doch der Vorhang schloss sich schnell...

Die Zuversicht ist die große Schwester der Hoffnung und auch des Glaubens. Während die Hoffnung nur aus dem Fenster blickt und den Silberstreifen am Horizont bewundert, öffnet die Zuversicht die Tür und macht sich auf, all die Steine wegzuräumen, die den Weg zu eben jenem Horizont verbauen. Während Hoffnung und Glauben noch in den Kinderschuhen steckend, naiv das Gute annehmen wollen, ist die Zuversicht schon erwachsen geworden. Sie hat schon etwas von der Welt gesehen. Nicht umsonst steckt in der Zuversicht der Wortstamm sehen. Mit Zuversicht sehen wir oder ahnen wir zumindest etwas von dem, was auf uns zukommen mag. Der Weg zur Gewissheit ist aber weitverzweigt. Im Leben stehen wir immer wieder vor Weggabelungen und welche Abzweigung ist die richtige, wann gehen wir fehl? So weit, so gut. Doch die freie Sicht ist meist versperrt. Das Leben hält zu viele Nebelkerzen bereit, die uns die Orientierung nehmen. Der Pessimismus sei genannt, die Egozentrik und vor allem die Angst als die ärgsten Feinde jeder Zuversicht. Schnell sind wir dabei, diese eindringen zu lassen in unser Seelenleben. Untergangsszenarien aller Orten und wir rennen diesen auch noch hinterher. Thriller mit grausigen Morden und Verschwörungstheorien stehen ganz oben auf den Bestsellerlisten des Buchmarkts. Wir suchen das Böse sogar dort, wo es gar nicht stattfindet. Wenn es hochkommt, geschieht auf Island ein Mord im Jahr. Wenn sich aber dutzendweise isländische Krimis in den Regalen der Buchhandlungen tummeln, scheint die nordische Insel eine Ausgeburt des Mordens zu sein. Nicht besser sieht es bei den Jugendbüchern aus. Jahr für Jahr liegen auf dem weihnachtlichen Gabentisch Fantasy Bücher, bei denen sich in wechselnden Motiven eine Gruppe Jugendlicher aufmacht, um die Welt vor dem Untergang

zu retten, mehr noch, nach dem Ende der Welt einen trostlosen Überlebenskampf zu führen. Schluss mit all den negativen Prophezeiungen des nahen Endes, den Dystopien des Bösen. Was wir brauchen sind Utopien von einer besseren Welt und natürlich die Zuversicht auch dorthin zu gelangen. Der Kanzler Helmut Schmidt irrte, als er Menschen mit Visionen anstatt in die Politik zum Arzt schicken wollte. Die Zuversicht braucht kein pragmatisches Gewurstel und Flickschusterei, sie braucht neue Ideen, die die Zukunft lebenswert erscheinen lassen.

Doch auch die Bilanz des „Hier und Jetzt“ ist nicht so schlecht. Noch nie gab es in der Geschichte unseres Landes einen so langen Zeitraum ohne Krieg. Ein dreiviertel Jahrhundert! Beinahe genauso lang leben wir in einer Demokratie mit einem Grundgesetz, um das uns die Welt beneidet. Keine andere Verfassung beginnt mit der Unantastbarkeit der Würde des Menschen. Den Schutz dieser Würde macht sich damit der Staat zur ureigensten Aufgabe und stellt damit das Individuum in den Mittelpunkt der Gesellschaft. Auch wenn die Politiker in der Vergangenheit in unserer Verfassung herumgeschrieben haben, der Artikel über das Recht auf politisches Asyl wurde bis zur Unkenntlichkeit verändert, unser Grundgesetz ist der Garant einer friedlichen Gemeinschaft. Würden wir es nur öfter zu Rate ziehen, darauf ließe sich doch Zuversicht gründen. So unvereinbar es erscheint, die Geschichte unserer Bundesrepublik sollte uns zugleich stolz und demütig machen. Damit ließe sich in Zuversicht unser heute allzu sehr gepflegtes Ich hintanstellen, um wieder mehr zu einem Wir zu kommen. Ein Wir das es nicht erträgt, dass Menschen im Mittelmeer ertrinken aber auch ein Wir, dass es nicht zulässt, dass bei uns alte Menschen, die ein Leben lang gearbeitet haben, in Papierkörben nach leeren Pfandflaschen suchen müssen. Eine Schande in solch einem reichen Land. Doch ich glaube an die Solidarität der Menschen und ich glaube, dass die Menschlichkeit anhand der immer größer werdenden Aufgaben genauso wachsen kann. Viel zu lange schon kocht jeder von uns sein eigenes Süppchen und feiert seine Individualität. Wir blicken nicht mehr rechts und links, sondern nur noch auf einen mehr oder weniger großen Bildschirm, mit dem wir mit unserer beständig sich

bestätigenden Selbstgewissheit in einen großen schwarzen Tunnel fahren. Wir meinen viel oder gar alles zu wissen, verlieren dabei aber unsere Bildung, unsere Moral und den Blick, das Verständnis für den anderen.

Wenn wir den Brachvogel, die Erdhummel oder den Seidelbast nicht mehr kennen, vermissen wir sie auch nicht. Wenn wir nichts wissen von den Inseln in der Südsee, die gerade im Meer versinken, nicht erfahren haben, dass das zerbombte Aleppo schon vor tausenden von Jahren eine Hochkultur beherbergte, werden wir teilnahmslos bei deren Untergang zu sehen. Das gleiche gilt für den brennenden brasilianischen Regenwald, deren Ureinwohner über medizinische Kenntnisse verfügen, die Kapazitäten europäischer Universitäten ein ums andere Mal verblüffen. Wir schaffen Oasen und Paradiese für Steuerflucht und angehäuften Vermögen, während wir immer mehr wirkliche Paradiese zerstören.

Jetzt bin ich dabei zornig zu werden. Das ist gut so, denn der Zorn ist gerecht und ein treuer Begleiter der Zuversicht. Nicht zu verwechseln mit der Wut, die mit ihrer Blindheit den Verstand mit Füßen tritt. Zornig wie Jesus im Tempel als er die Händler vertrieben hat.

Mit Zuversicht blicke ich darauf, dass die Börsenkurse aus den Hauptnachrichten unseres Fernsehens verschwinden werden. Das Primat der Ökonomie hat auch anderenorts humanitäre Themen verdrängt. Wenn wir unser Leben nur noch unter dem Aspekt des „lohnt sich das finanziell“ und „was springt für mich dabei raus“ sehen, wird unsere Demokratie zum Verlierer werden. Müssen sich Krankenhäuser wirtschaftlich rentieren? Nein! Dürfen wir unsere Ressourcen, dürfen wir Trinkwasser und Grundnahrungsmittel zu lohnenden Objekten des spekulativen Finanzkapitals machen? Nein! Dürfen Wohnungen als Anlagekapital leer stehen, während andererseits Wohnraum unbezahlbar wird? Nein! Dieses Nein kommt nicht nur von mir, es kommt von der Zuversicht auf eine bessere Welt. Wir werden herauskommen müssen aus diesem moralischen Dilemma, wenn wir unserer nachfolgenden Generation statt Praktika auch Perspektiven bieten wollen. Zeiten des Umbruchs sind auch Zeiten der Chancen aus vergangenen Fehlern zu lernen.

Vielleicht nur ein einziges Mal hat mich unsere langjährige Kanzlerin mehr als positiv überrascht. Trotz so unterschiedlicher politischer Auffassungen habe ich sie dafür - fast möchte ich sagen - in mein Herz geschlossen. „Wir schaffen das“ war eine Sternstunde für die Zuversicht in unserem Land. Dies hat unglaublich viele helfende Hände mobilisiert. Doch der Vorhang dieses anderen Sommermärchens schloss sich schnell auf der Bühne der Politik. Übrig blieb ein schwarzer Vorhang der Angst. Wir wissen doch wie uns die Angst lähmen kann, sie macht uns verwundbar und spült Scharlatane nach oben, deren scheinbare Stärke den Ängstlichen imponiert. Mit gestrigen Hauruckargumenten sind diese Populisten unterwegs wie der Rattenfänger von Hameln. Doch die drängenden Fragen der Zeit sind zu komplex, als dass sich mit Plumpheit Antworten finden lassen. Doch dort wo Angst herrscht, wird die Sehnsucht nach einfachen Lösungen immer da sein.

An dieser Stelle fällt mir der Liedermacher Konstantin Wecker ein. Sein Willi sprach, ja schreit fast heraus, dass Freiheit bedeute keine Angst zu haben vor Nichts und Niemandem. Aber die Freiheit ist anstrengend. Sie fordert uns heraus und entfaltet sich nur in einer Gesellschaft, die mit Vertrauen in die Zukunft Teilhabe und Gestaltungsmöglichkeiten bietet. Die Freiheit anerkennt, aber auch die Freiheit des anderen. Die Bibel spricht vom Geben, das seliger ist als das Nehmen. Um es mit Hermann Hesse zu sagen: „Geliebt werden bedeutet nichts, Lieben aber alles.

Bleibt noch ein Lob auf die Langsamkeit auszusprechen. Zuversicht braucht Momente der Stille. Sie braucht Orte der Einkehr. Gehen sie einfach so vor sich hin, spazierend, anstatt joggend jede Körperfunktion zu messen. Erfinden sie das Coffytostay neu, in dem sie sich 10 Minuten der Ruhe in einer Kaffeebar oder Bäckerei gönnen. (Welch ein Beitrag für den Umweltschutz). Meine Damen und Herren meine Zuversicht sagt mir, dass Fastfood gestern war. Nehmen sie Großmutter's Kochbuch und entdecken sie, wie Dampfnudeln mit Vanillesoße, Holderküchla oder saure Bohnenspatzen, die sie selbst zubereiten, glücklich machen können. Es ist unlauter an einem späten Sonntagvormittag vom Essen zu reden. Aber ich habe die Zuversicht, dass sie es wertschätzen, welche

Freude das gemeinsame Kochen und das anschließende Essen bringen kann.

PS 1

Ganz zu Anfang sprach ich davon, dass in meiner Biografie der Vorhang des alles ist möglich für kurze Zeit geöffnet war. Lassen sie mich in jene Zeit zurückkehren. Damals hieß es, dass eine fröhliche, lebendige Minderheit die Mehrheit durchaus zum Tanze auffordern könne. Gehen sie fröhlich und vielleicht auch bewegt nach Hause und wagen sie ein Tänzchen.

PS 2

Wann haben sie zum letzten Mal ein Gedicht gelesen? So wollte ich in einem ersten Entwurf meiner Kanzelrede beginnen. Kunst und Literatur bedeuten ein Zeichen der Zuversicht. Sowohl Bilder als auch Texte hoffen immer auf einen zukünftigen Betrachter oder Leser. Doch dies wäre ein gänzlich anderer Vortrag geworden. Um aber die Poesie nicht ganz außen vor zu lassen, will ich mit einem Gedicht enden.

Nur Mut

Ein Licht zwischen den Bäumen,
hell und strahlend,
gerade so, als wollte es der Finsternis
auf ewig trotzen.

Ein Gedanke zwischen Schweigen,
zum ersten Mal gedacht,
wird Ungeahntes bringen,
als ob ein neuer Tag erwacht.

Thomas Mahr